

Ralph Weiß (Hg.): Aufgaben und Perspektiven des öffentlich-rechtlichen Fernsehens

Baden-Baden, Hamburg: Nomos Verlagsgesellschaft 1991 (= Symposien des Hans-Bredow-Instituts, Bd.12), 182 S., DM 64,-

Es ist beinahe eine Seltenheit, wenn zu Beginn der neunziger Jahre die Diskussion um das öffentlich-rechtliche Fernsehen einmal nicht vorrangig unter ökonomischen Gesichtspunkten geführt wird. Ging es in den vergangenen Jahren zumeist darum, ARD und ZDF Finanzierungsquellen, Publikumsliebhaber und Zuschauer streitig zu machen, setzte das Hamburger Hans-Bredow-Institut in Antizipation der jüngst wieder verstärkt geführten Qualitätsdebatte im dualen Rundfunksystem einen anderen Akzent. Auf der jetzt in Buchform dokumentierten Tagung über "Aufgaben und Perspektiven des öffentlich-rechtlichen Fernsehens" im September 1990 wurde über den spezifischen Auftrag der gemeinnützig verfaßten Sender und die aktuellen programmlichen Herausforderungen diskutiert.

Ein besonderes Plus des Bandes ist die ebenfalls wiedergegebene abschließende Podiumsdiskussion zwischen Dieter Lesche (RTL plus), Jobst Plog (NDR), Heinz Ungureit (ZDF) und Siegfried Weischenberg (Universität Münster). Denn anders als in den auch auf dem Hamburger Symposium reichlich vertretenen offiziellen Statements, in denen sich die Fernseh-Hierarchen verantwortungsbewußt und taktisch rücksichtsvoll geben, wird hier freier und damit deutlicher gesprochen. Symptomatisch sind zum Beispiel die Forschheit und Härte der Angriffe des ehemaligen ARD-Journalisten Dieter Lesche gegen das öffentlich-rechtliche System; so berechtigt auch einige seiner Kritikpunkte sein mögen, so sehr kokettiert Lesche doch auch mit dem aggressiv-auftrumpfenden Gestus, den man bei Ulrich Meyer & Co. im Privatfernsehen findet und der immer ein gewisses Aufsehen sichert. Auch Heinz Ungureit redet mehr Tacheles, als sonst in ZDF-Verlautbarungen zu finden ist. Er nimmt das öffentlich-rechtliche Fernsehen ausgerechnet gegen dessen erklärte Freunde in Schutz: "Fernsehen war immer etwas Alltägliches, wir haben nur gedacht, das wäre der große Kulturkasten. Der war es nie" (S.163). - Die Zuschauer, so Ungureit weiter, "suchen den leichteren Weg, und das sollten wir erstmal respektieren und nur immer wieder fragen, was kann an dem leichteren Weg [...] verbessert, verändert werden?"

Vielleicht ist das Fernsehen tatsächlich erst im dualen System gleichsam zu sich selbst gekommen, indem es die Wünsche eines ebenso hedonistischen wie gleichgültigen Massenpublikums zu bedienen sucht. Auf der anderen Seite aber waren es gerade die öffentlich-rechtlichen Anstalten selber, die in früheren Zeiten mit (hoch-)kulturellen Sendungen bewußt

um die Gunst der Intellektuellen geworben haben. Galt es damals noch, den Geruch des 'Schmuddelkindes' unter den Medien loszuwerden und das Ansehen der meinungsbildenden Kräfte in der Gesellschaft zu gewinnen, bemißt sich der 'Wert' eines Programms unter Marktbedingungen nach anderen Kriterien. Kein Wunder also, daß sich die seinerzeit von ARD und ZDF Umworbenen nun vernachlässigt fühlen und besonders lautstark ihre Interessen verteidigen, auch wenn sie selber zu Hause wahrscheinlich einen ebenso nonchalanten Umgang mit dem Fernsehen pflegen wie alle anderen auch.

Dabei hat sich in Wirklichkeit, wie Knut Hickethier (Universität Marburg) in seinem Beitrag über die TV-Programmentwicklung in den achtziger Jahren feststellt, das öffentlich-rechtliche System "behauptet und in seinem spezifischen Strukturaufbau seiner Programme und der Bandbreite seines Angebots weitgehend erhalten" (S.143). Mit der zumindest im Hauptabendprogramm nach wie vor 'vertikalen' Anordnung von Sendungen verschiedener unterhaltender und journalistischer Genres und einer von Abend zu Abend unterschiedlichen Schwerpunktbildung gibt es dem "Zuschauer die Möglichkeit zum Kontakt mit vielfältigen Themen und Programmformen" (ebd.). Gefährdet sieht Hickethier den Auftrag und die Legitimation des öffentlich-rechtlichen Fernsehens vor allem durch die Tendenz zur Verlagerung anspruchsvollerer Sendungen in Dritte Programme oder reichweitenschwache Satellitenkanäle und durch den sich verstärkenden Hang zu Serien und Reihen à la *Schwarzwaldklinik*, die aus dramaturgisch konventionellen Elementen zusammengesetzt sind. Als Antwort auf das zerstreute Rezeptionsverhalten des channel-switchenden Publikums droht ferner die zunehmende Vermischung der Programmgenres zu Infotainment, das jedem jederzeit alles bieten will, und sei es nur für eine Minute.

Genau diesen Umgang der Zuschauer mit der Fernbedienung und dem gewachsenen Angebot an Kanälen erläutert Michael Buß (SDR) in seinem Referat über "Formen der Programmnutzung". Die Bestandsaufnahme führt den Großteil programmplanerischer Anstrengungen ad absurdum: In öffentlich-rechtlichen Programmen sehen durchschnittlich nur rund 40% jener Zuschauer, die die durchschnittliche Einschaltquote einer einzelnen Sendung bilden, die Sendung vollständig; bei den Privaten sind es sogar noch weniger, nämlich etwa 33%. Und der "Lead-in-Effekt", der Versuch, das Publikum einer Sendung durch geschickte Programmzusammenstellung auch zum Ansehen der jeweils nächsten Sendung zu bewegen, erweist sich als praktisch inexistent.

Desillusionierend für die journalistischen Fernsehmacher auch die Auskunft von Bernward Frank (ZDF), daß selbst anläßlich der Maueröffnung im November 1989 noch 15% der Erwachsenen keine einzige

Nachrichtensendung und sogar 30% keine der zahlreichen Sondersendungen gesehen haben. An normalen Tagen wird nicht einmal die Hälfte der Volljährigen auch nur von einer Nachrichten- oder Politiksendung, öffentlich-rechtlich oder privat, erreicht. Und entgegen den gängigen Vorstellungen ist es keineswegs so, daß Männer mehr Informationsprogramme sehen als Frauen oder daß Menschen mit höherer formaler Bildung - im Gegensatz zu ihren Bekundungen, wenn man sie nach ihren Interessenschwerpunkten fragt! - stärker auf Info-Angebote zurückgreifen als andere. "Wenigseher sind eben nicht Selektiv-Seher bestimmter Angebote, sondern Seher von allem wie die Vielseher, aber eben nur wenig von allem" (S.78). Nur die jüngeren Zuschauer bilden eine in sich homogene Gruppe: Bei ihnen ist der Anteil der "Nachrichten-Verweigerer" überproportional hoch.

Der wichtigste Beitrag des Bandes stammt vom Direktor des Hans-Bredow-Instituts, Wolfgang Hoffmann-Riem, der zahlreiche Argumente dafür liefert, daß ein Verständnis von Rundfunk als Public Service auch in der dualen Medienordnung keineswegs obsolet geworden ist. Hoffmann-Riem setzt sich höchst kenntnisreich und gründlich mit den wesentlichen rechts- und kommunikationspolitischen Problemen unseres Rundfunksystems auseinander; er plädiert für ein Fernsehen, das sich an einem im weitesten Sinne kulturell verstandenen Gemeinwohl orientiert, ohne dazu die anderswo oftmals verwendeten bildungsbürgerlichen Kulturbegriffe heranziehen zu müssen. Sein Ergebnis deckt sich mit der Forderung, die Hickethier von der Warte des Programmforschers aus auf die folgende Formel bringt: "Dem demokratischen Selbstverständnis entspricht es, daß der Zuschauer individuell auch das Recht hat, die Nutzung der angebotenen Grundversorgung zu verweigern, umgekehrt aber nicht das Recht besteht, deshalb dem Zuschauer bereits das Angebot nicht zu machen" (S.143).

Eric Karstens (Köln)